

ZUR TECHNIK DER LATEINISCHEN PANEGYRIKER

Die seit O. Seeck¹ wiederholt behandelte Frage, ob die im Korpus der lateinischen Panegyriker anonym überlieferten Lobreden einem oder mehreren Rhetoren zuzuweisen sind, hat zuletzt A. Klotz² wieder im Sinne der Verschiedenheit der Verfasser beantwortet und sich damit auf die Seite von S. Brandt³ und R. Götze⁴ gestellt; nur für die Reden X (II) und XI (III) nimmt er mit O. Klose⁵ gegen H. Ruehl⁶ und Brandt denselben Verfasser an. Klotz ging dem Problem in zweifacher Weise zu Leibe: er prüfte noch einmal die aus den betreffenden Reden unmittelbar sich ergebenden persönlichen und sachlichen (historischen und chronologischen) Anhaltspunkte und unternahm dann den Versuch, an der Hand der in diesen Erzeugnissen einer von den klassischen Vorbildern eingestandenemassen stark abhängigen Zeit (Paneg. XII [IX] 1, 2) nachweisbaren Nachahmungen das Bild des Studiengangs der einzelnen Panegyriker zu entwerfen. Das Ergebnis war in beiden Fällen dasselbe: die Verschiedenheit der Verfasser jener acht Reden mit den erwähnten Ausnahmen von X (II) und XI (III). Dabei kommt auch das Verhältnis der späteren Panegyriker zu den früheren zur Sprache. Die zahlreichen Wiederholungen von Sätzen, Wendungen und Gedanken der älteren Reden in den jüngeren werden durch die Benutzung jener durch diese erklärt, während Seeck (S. 726) gerade darin

¹ Fleckeisens Jahrb. 137 (1888), 713 ff.

² Rhein. Mus. 66 (1911), 513 ff. S. auch W. A. Bährens, Rhein. Mus. 67, 306 ff.

³ *Eumenius* [von Augustodunum, Freiburg 1882.

⁴ *Quaestiones Eumenianae*, Halle 1892.

⁵ *Die beiden an Maximianus Augustus gerichteten panegyrici latini*. Progr. Salzburg 1895.

⁶ *De XII panegyricis latinis propaedeumata*, Greifswald 1868.

einen Beweis für seine Annahme sah, dass die ganze Gruppe einem Manne zuzuschreiben sei. Nun lässt sich angesichts der Tatsache, dass Selbstentlehnungen im Altertum zu jeder Zeit zu finden sind und manchmal bedeutenden Umfang annehmen und dass den weitgehenden Uebereinstimmungen der späteren Reden unserer Sammlung mit den früheren die Herübernahme durch einen abschreibenden Nachahmer nur selten deutlich auf der Stirn geschrieben steht, auf dieser Grundlage ein einwandfreier Beweis nicht liefern. Auch die sachlichen und stilistischen Argumente werfen kein ganz sicheres Ergebnis ab. Was die letzteren anbelangt, braucht man nur auf die Untersuchungen Götzes und Kloses hinzuweisen, die für die, wenn nicht alles trügt, aus sachlichen Gründen demselben Rhetor zuzusprechenden Reden X (II) und XI (III) so auffallend verschiedene Resultate ergaben, dass sie kaum durch die Verschiedenheit des Themas und bei der zeitlichen Nähe beider Reden (289 und 291 n. Chr.) auch schwerlich mit Seeck (S. 715) durch die stilistische Entwicklung ihres Verfassers erklärlich werden. Diese beiden Umstände aber, Stoffverschiedenheit und Weiterentwicklung, müssen in den Fällen, wo andere Gründe für oder gegen die Einheit des Verfassers nicht so schwer in die Wagschale fallen wie in dem erwähnten, immerhin in Erwägung gezogen werden; dann verlieren auch die an sich ganz unleugbar grossen Unterschiede in der Verwertung der klassischen Muster einigermaßen an Gewicht. Denn es wird sich nicht bestreiten lassen, dass nicht jedes Thema in gleicher Weise zur Verwendung klassischer Reminiszenzen (sowohl nach Art als nach Umfang) einlud, ebenso wenig, dass sich Wissen und Können eines und desselben Rhetors im Laufe der Jahre verändern konnten. Finden wir doch zB., wenn wir die von Klotz gemachten Zusammenstellungen durchgehen, so bekannte und in den Rhetorenschulen überall gelesene Reden wie Ciceros Marcelliana und Pompeiana sehr ungleich herangezogen und es lässt sich nicht stets mit Bestimmtheit sagen, ob der jeweilige Stoff oder die grössere oder geringere Selbständigkeit des Redners hierfür massgebend waren. Kurz, jeder Weg, der zur Lösung des durch seine eigentümlichen Schwierigkeiten zu immer neuen Versuchen reizenden Problems eingeschlagen wurde, hat seine Fehlerquellen und es gibt keine Betrachtungsweise, bei der sie ganz ausgeschlossen wären. Doch je verschiedener die Methoden, um so wahrscheinlicher die durch sie gewonnenen gleichen Ergebnisse. Da weist denn nun immer

mehr auf die Verschiedenheit der Verfasser jener anonymen Lobreden hin, und Klotz hat durch seine mühevollen und dankenswerten Nachweise dieser Erkenntnis eine neue starke Stütze verliehen, wenngleich, wie gesagt, das absolute Ergebnis auch hier eine Korrektur erfahren muss. Aber die Tatsache selbst ist doch wohl gesichert: von demselben Verfasser rühren die acht Reden nicht her.

Noch sind alle Möglichkeiten, das Problem anzugehen, nicht erschöpft oder doch nicht erschöpfend ausgenutzt; feinere stilistische Analysen und eingehende rhetorische Zergliederung können die endgültige Lösung fördern und zugleich in Art und Kunst dieser Spätlinge tieferen Einblick gewähren. Hier soll ihre Technik schärfer ins Auge gefasst werden, als es bisher geschehen ist; denn nach der rhetorischen Seite sind diese Reden noch nicht hinlänglich untersucht¹, wenn es auch allbekannt ist und oft betont wird, dass die Regeln der Rhetorenschule in ihnen überall angewendet erscheinen. Die rhetorischen Kunstmittel im engeren Sinn, Tropen und Figuren, sollen dabei nicht mitbetrachtet werden. Für X (II) und XI (III) haben Ruehl und Klose den Gebrauch derselben geprüft, das Ergebnis ist aber nicht sonderlich ermutigend. Hingegen verspricht die Untersuchung des Verhaltens der fraglichen Panegyriker zu den typischen Elementen der durch sie vertretenen Redegattung allerdings Gewinn. Seeck (S. 726) behauptete, dass Proömien und Dispositionsschemata einander ähnlich wären; das muss systematisch unter steter Rücksichtnahme auf die schwebende Frage untersucht werden. Diesen Gesichtspunkt lassen die brauchbaren Arbeiten von Ö. Kehding² und die sie ergänzende, aber auch nicht alles Material zusammenfassende von W. Pohlschmidt³, da sie andere Zwecke verfolgen, ausser acht⁴. Er kann sich aber für die Verfasserfrage fruchtbar erweisen.

Die von den Rhetoren aufgestellten Schemata sind uns bekannt. Bindend waren sie, namentlich für die epideiktische Gattung, allerdings nicht; aber man hielt sich gerne daran. Uebrigens ist eben der Umstand, dass sie nicht bindend waren,

¹ Die Frage ist angeschnitten von Brandt aaO. Vgl. auch Götze aaO. und dazu Klotz aaO. 567.

² *De Panegyricis Latinis capita quattuor*, Marburg 1899.

³ *Quaestiones Themistianae*, Münster 1908.

⁴ Bei Brandt hingegen finden sich schon Ansätze zu dessen Bewertung für die Differenzierung der einzelnen Panegyriker.

hier von Wert, weil der engere oder losere Anschluss der einzelnen Reden an das Schema einen Schluss auf die Individualität der Verfasser zulässt, der freilich bei der grundsätzlich zugestandenen Freiheit an Wert scheinbar verliert, aber sofort wieder gewinnt, wenn man bedenkt, dass der Durchschnitt im grossen wie im kleinen die bequeme Eselsbrücke der Schablone zu gehen liebt. Die Reden werden also ihrem Charakter entsprechend, wenigstens der Mehrzahl nach, nur mit dem vom Rhetor Menander¹ erhaltenen Schema der Kaiserrede zu vergleichen sein; Form und Inhalt des fast zum Kanon gewordenen Typus sind hier am klarsten und vollständigsten wiedergegeben. Zugrundegelegt wird die neue Ausgabe der lateinischen Panegyriker von W. Baehrens (Leipzig 1911), doch müssen die Reden in chronologischer Ordnung vorgenommen werden. Dabei gehe ich so vor, dass ich zunächst, um die Disposition hervortreten zu lassen, eine knappe Inhaltsangabe gebe und gleichzeitig die Uebereinstimmungen mit Menander anmerke, dann diese unvollständige Aufzählung durch Nachtragen der übergangenen Gemeinplätze des Herrscherkomions ergänze, zu denen man auch die dem βασιλεύς regelmässig zugeschriebenen zahlreichen Tugenden rechnen darf, endlich im Hinblick auf die Wichtigkeit, die das Schema den auf die Person des Herrschers bezüglichen Vergleichen beimisst, diese nach Art und Zahl gesondert betrachte. Es wird sich zeigen, dass sich trotz der generellen Gleichheit dieser rednerischen Erzeugnisse doch bemerkenswerte und charakterisierende Unterschiede feststellen lassen.

Panegyricus X (II)² ist eine im Jahre 289 n. Chr. anlässlich des Geburtstages der Stadt Rom auf Maximian gehaltene Lobrede. In der Einleitung betont der Redner die Pflicht, jedes Fest mit der Verehrung der Kaiser zu verbinden (1, 1 = Men. 368, 19 Sp.) und bringt den Geburtstag Roms mit *Maximianus Herculeus* als Schirmherrn der Stadt und Nachkommen des Hercules (1, 2 = Men. 370, 11 [γένος]) in Zusammenhang; so gewinnt er den Anlass, eine Lob- und Dankrede zu halten (1, 4 = Men. 368, 17). Er fragt sich, wo beginnen (2, 2 = Men. 369, 17): solle er von Maximians Heimat (2, 2 = Men. 369, 18), göttlicher Abkunft (2, 3 = Men. 370, 10), Erziehung im Heereslager (2, 4 = Men. 371, 17)

¹ Rhet. gr. III 329 ff. Sp., IX 127 ff. W.

² Vgl. Kehding aaO. 5 f.; ders. für XI (III), VIII (V), VI (VII), XII (IX) S. 6 ff.

sprechen oder seine Taten aufzählen (2, 5 f. = Men. 372, 12 und 2, 6 = Men. 373, 17; 374, 19)? Die Fülle des Stoffes sei erdrückend (2, 7 [vgl. 6, 1] = Men. 368, 10. 21) und zwingt zur Beschränkung (3, 1). Hierauf wird das Verhältnis Diocletians zu Maximian dargelegt (3), dann werden chronologisch die Taten angeführt (4—12, vgl. Men. 373 f.), unterbrochen durch die Schilderung der Zusammenkunft beider Kaiser in Rätien (9) und den Preis der einträchtigen Regierung (10 f.) mit ihren wohlthätigen Folgen, Glück (11, 1 = Men. 376, 25), Segen (11, 3 = Men. 377, 22) Liebe (11, 4 = Men. 376, 29), und endend mit einem Ausblick auf den geplanten britannischen Feldzug (12). Der auf den Anfang zurückgreifende Schluss (13 f.) verheißt den Sieg in diesem Kampfe (14, 1), stellt Maximian als Vorbild für seinen jungen Sohn hin (14, 2; ein *Topos*, vgl. Pohlschmidt a. a. O. 75) und bittet ihn, den Besuch in Trier zu wiederholen (14, 4 f.).

Dieser Rhetor hat also deutlich das Schema vor Augen. Er streift seine Nebenteile (*γένος, πατρίς, ἀνατροφή, παιδεία, ἐπιτηδεύσεις*), um gleich auf den Hauptteil, die Taten, überzugehen, wobei er die Friedenstaten (vgl. Men. 372, 25) ausschaltet und allein bei den Kriegstaten verweilt. Daher wird auch die Tugend der Tapferkeit (vgl. Men. 372, 28) ins hellste Licht gerückt; die andern werden gelegentlich berührt: Weisheit (4, 1), Milde (4, 3), Pietät (4, 4), Voraussicht (5, 2), Freigebigkeit (9, 3), Gerechtigkeit (9, 5) u. a. m., c. 9, 2 fasst zusammen. Eine Gliederung der Taten nach den Tugenden, wie sie das Schema Menanders nach älteren Vorbildern (Isokrates, Xenophon) vorsieht, wird nicht vorgenommen.

Neben den erwähnten sind folgende Gemeinplätze zu verzeichnen¹): der Kaiser begründet die Wohlfahrt seines Volkes (1, 5), er trägt die Last der Regierung (3, 3 = Men. 376, 17), hat gerechte Richter eingesetzt (3, 3 = Men. 375, 18), sein strategisches Geschick (5, 2 = Men. 374, 21), das Land fürchtet die Feinde nicht (7, 6 = Men. 377, 15), es herrscht Friede im Reich (14, 4 = Men. 377, 12); vgl. auch 11, 1 (Pohlschmidt S. 64) und die typischen Namen aus der römischen Geschichte c. 14, 2.

Ich komme zu den Vergleichen. Menander denkt vornehmlich an die des regierenden Kaisers mit seinen Vorgängern (372, 20; 377, 2) in Einzelzügen und im ganzen (376, 31). Hier

¹ Für die nicht aus Menander zu belegenden vgl. meine Zusammenstellung in den Wien. Stud. 33 (1911), 77 f.

sollen indes alle auf den gefeierten Herrscher Bezug habenden Vergleichen zusammengestellt und auch sonst auf bemerkenswerte Bilder kurz verwiesen werden. Es wird im allgemeinen genügen, die Vergleichsgegenstände anzugeben, ohne die Art der Beziehung, in die der Kaiser dazu gesetzt wird, anzumerken, da es sich zunächst um die Bilder als solche und die Sphäre handelt, aus der sie genommen sind. Es werden zum Vergleich herangezogen: die Gründer Roms (1, 5), Juppiter, und zwar als wimmerndes, vom Waffenlärm der Kureten umtöntes Knäblein (2, 5), als Wandler des Himmelsantlitzes (6, 4), als Welterschütterer (7, 5), als *rector caeli* und Gnadenspender (11, 6), Hercules als Helfer der Götter im Titanenkampfe (4, 2 f.), als *pacator terrarum* (11, 6), der von Regen und Schnee geschwellte Strom (5, 4), die früheren Kaiser (7, 4), die Besiegung Karthagos (Hannibals) durch Scipio (8, 1), die einträchtige Herrschaft der Herakliden in Sparta (9, 4; 10, 1), Alexander (gibt dem Porus sein Reich zurück: 10, 3)¹, der Zwist zwischen Romulus und Remus (13, 1 f.), die Taten der *Camilli, Maximi, Curii, Catones* (14, 2). Vgl. auch 2, 1; 8, 4; 13, 4. Die Vergleiche sind also aus Mythologie und Geschichte geholt; aus dem Gebiete der Natur stammt nur einer (5, 4). Das Vorwiegen der an Juppiter und Hercules anknüpfenden Bilder ist durch die Beinamen der beiden Kaiser (*Jovius* und *Herculus*) gegeben; vgl. 13, 3.

Panegyricus XI (III) aus dem Jahre 291 feiert den Geburtstag Maximians, der zugleich der Diocletians war. Die Einleitung bringt persönliche Verhältnisse vor. Der Redner, der sich auch (vgl. Paneg. X (II) 1, 4) als Lob- und Dankredner einführt, erwähnt, dass er für die Quinquennalien Maximians eine Rede vorbereitet, aber nicht vorgetragen habe (1, 1), dass er schon einmal vor dem Kaiser gesprochen habe (2, 2) und jene nicht gehaltene Rede an dessen Dezennalien zu verwerten gedanke (1, 3). Es folgt das Lob des Geburtstages beider Kaiser (2, 1 = Men. 412, 5) als des Tages, an dem die Tugenden geboren wurden, die sie auf dem Throne zieren (2, 1 ff.), dann ihre göttliche Abstammung unter Hinweis auf die sie beweisenden Eigenschaften (2, 4. 3, 2. 8 = Men. 370, 21); ihre himmlischen Erzeuger, Juppiter und Hercules, wecken durch ihr Beispiel die rastlose Tatenlust der Herrscher (3, 3 ff.). Hierauf werden Geburt

¹ Vgl. Menand. 377, 9, auch 372, 21—25, wonach die Geschichte Roms und die fremder Völker zu verwerten ist.

und Erziehung im Heerlager erwähnt (3, 9 = 371, 30), die dadurch bedingten Vorzüge und, kurz angedeutet, die Taten (4). Ueber Kriege und Siege der Kaiser habe sich Redner schon früher geäußert (5, 1), heute wolle er nur von ihrer *pietas* und *felicitas* sprechen (6, 1). Darum werden die Kriegstaten in der Form einer knappen Praeteritio abgetan (5, 3—5 = Men. 374, 20, 31) und so Raum gewonnen für die breite Ausführung jener zwei Punkte. Die Uebergänge (5, 5. 6, 1. 13, 1) werden stark markiert (Men. 372, 14). Die *pietas* (6—12) zeige sich in der Hebung der Götterverehrung (6, 1 f. = Men. 377, 14), in der gegenseitigen Anerkennung und dem herzlichen Einvernehmen zwischen den beiden Fürsten (6, 3 ff.), für das die Zusammenkunft in Mailand ein Zeugnis ablege (8—12). Zur *felicitas* (13, ff. = Men. 376, 26) gehören die Sicherheit im Reiche (13 = Men. 377, 12), die Furcht der eingeschüchterten Barbaren (14 = Men. 377, 15), Fruchtbarkeit und Gesundheit (15 = Men. 377, 23), die gegenseitige Vernichtung der Feinde Roms (16—18, cf. Men. 376, 25—28). Der schon c. 15, 1 vorbereitete, nach dem Zusammenfassen der beiden Motive *pietas* und *felicitas* (18, 4 f.) mit c. 19 einsetzende Schluss läßt die vorgetragenen Gedanken nochmals anklingen (so p. 19, 1 = 2, 2; 19, 2 = 2, 2) und endet mit einem Hinweis auf künftige Siege, die die *pietas* verdiene, die *felicitas* verbürge (19, 5 f.).

Hier verbindet sich das Schema des Genethliakos (Men. 412), eines modifizierten Personenepikoms, mit dem des βασιλικὸς λόγος; beide sind dem Redner in all ihren Teilen gegenwärtig. Die Reden X (II) und XI (III), die gemeinlich demselben Verfasser zugeschrieben werden, verhalten sich dem Schema gegenüber vollkommen gleich: der Anfang wird am Schluss wieder aufgenommen (so auch sonst), die Phasen des Lebenslaufes bis zum Tage der Rede kurz und in gleicher Weise angedeutet, der Hauptteil greift dort einen Punkt (die Taten), hier zwei (Pietät und Glück) zur eingehenden Behandlung heraus, der Epilog ist bis auf den vom Schema abweichenden Schlussabsatz in X (II) hier und dort gleich angelegt, endlich sind die Uebergänge gleich sorgfältig gearbeitet und die Dispositionen in beiden Fällen gleich aufdringlich markiert.

An Gemeinplätzen ist für XI (III) nachzutragen: die Liebe der Untertanen zum Herrscher (2, 4. 4, 1 = Men. 377, 24), seine Sorge für den Staat (19, 4); an Tugenden etwa Milde (5, 3) und Frömmigkeit (6, 1 = Men. 377, 4, cf. 376, 8), anderes wurde schon oben berührt.

Vergleichungen: Juppiter als Titanenbezwinger (3, 4), Weltlenker (3, 4), Gott des Aufruhrs und der Ruhe der Elemente (3, 5), als allgegenwärtig (14, 2), der Kaiser als *conspiciuus et praesens Juppiter* (10, 5), Hercules als Weltbefrieder und Heldenbeschützer (3, 6), als Erbeuter der Rinder des Geryones (9, 5), der Kaiser als (*imperator*) *Hercules* (10, 5), dann in Bezug auf die Eintracht zwischen den beiden Herrschern das Verhalten von Zwillingenbrüdern in Geldsachen (6, 3), die Zwietracht bei Handwerkern und Sängern (6, 5) und die Gemeinsamkeit des Tageslichtes für beide Augen (6, 6), ferner die Schnelligkeit des Sonnen- und Mondwagens (8, 3), die Natur gegenüber den Kaisern und anderen Menschen (9, 2), der Alpenübergang Hannibals und sein Eindruck auf die Bewohner Italiens (9, 4), die Ehrfurcht vor den Geheimnissen des Tempelinnern (11, 3), die Periodizität der Annäherung von Sonne und Mond (13, 2), die Begegnungen gewöhnlicher Menschen (13, 3), die Feindesfurcht der früheren Kaiser (18, 2); vgl. dazu c. 10, 5 (der Orpheusmythus schwebt vor), auch 10, 4 und 19, 1 f.

Die Vergleichungen aus der Mythologie (Juppiter, Hercules) überwiegen wieder aus demselben Grunde wie in Paneg. X (II), aber die aus der Geschichte treten zurück und andere Gebiete werden herangezogen. In der Hauptsache aber herrscht Uebereinstimmung, und wenn man noch die Gleichheit der Anlage und der ganzen Mache dazunimmt, so spricht auch die Analyse der rhetorischen Technik in beiden Reden für die Einheit des Verfassers, auf die noch andere Gründe führen. Es wäre allerdings möglich, die weitgehende Aehnlichkeit von Paneg. XI (III) mit Paneg. X (II) durch Nachahmung zu erklären (vgl. Klose a. a. O. 40); allein die Tatsache, dass die jüngere Lobrede im ganzen geschickter und schwungvoller ist, legt die Annahme näher, dass demselben Rhetor die zweite Rede, an die er im übrigen mit gleichen Kenntnissen herantrat, nur besser glückte als die erste. Das Ergebnis der rhetorischen Betrachtung der beiden Reden beweist ausserdem, dass die Feststellung des Verhaltens der einzelnen Redner zu den Vorschriften des Schemas eine brauchbare Basis für die Erörterung der Verfasserfrage abgibt.

Der nunmehr zu besprechende Panegyricus IX (IV) aus dem Jahre 297, der einzige, dessen Verfasser (Eumenius) durch Selbstzeugnis (14, 5) feststeht und der daher eigentlich den Ausgangspunkt der Untersuchung bilden sollte und, soweit die

persönlichen Verhältnisse der fraglichen Rhetoren in Betracht kommen, auch bilden muss, hat für die übrigen Fragen deshalb nur einen bedingten Wert, weil er seinem Wesen nach eine Sonderstellung einnimmt. Er ist keine Lobrede vom Schlage der anderen, sondern trägt in seinem Hauptteile beratenden Charakter (Klotz a. a. O. 517); daraus leitete Seeck ein Argument zugunsten seiner Hypothese ab, dass nämlich nur in einem *corpus Eumenianum* die Aufnahme dieser heterogenen Rede verständlich wäre. Aber einmal konnte kein Redner jener Zeit um das Lob des Herrschers ganz herumkommen, besonders Eumenius nicht, dessen Rede einen kaiserlichen Gnadenakt zur Grundlage nimmt, und dann lassen sich aus der Art der Disposition und der Wahl der Vergleichen doch gewisse Folgerungen im Sinne dieser Untersuchung ziehen. Denn was die letzteren anbelangt, hat schon Brandt (S. 21, 26, 32) darauf aufmerksam gemacht, dass die Praxis des Eumenius von der der Verfasser von Paneg. VIII (V), VI (VII) und V (VIII) abweicht. Was aber die Hauptsache ist, Eumenius bleibt, obgleich er mit einer symbuleutischen Rede auftritt, im Grunde doch ein echter Lobredner und das kommt auch hier zum Ausdruck, wo sich die beratende Gattung mit der epideiktischen auf das engste verbindet.

Eumenius, bisher *magister memoriae*, war von Constantius unter Verdoppelung seines Gehaltes zum Lëiter der Maenianischen Schulen von Augustodunum ernannt worden. Da diese Stadt durch Krieg stark gelitten hatte und die Gemeinde für seine Besoldung aufkommen musste, entschloss sich Eumenius, seinen Gehalt für die Wiedererrichtung der im Krieg zerstörten Schulen zur Verfügung zu stellen. Die vorliegende, vor dem Präses von Gallia Lugdunensis prima gehaltene Rede verfolgt den Zweck, die kaiserliche Erlaubnis zu dieser Schenkung zu erwirken. Den Anfang¹ bildet eine *captatio benevolentiae*, der Redner entschuldigt seine Befangenheit und nennt dann den Anlass der Rede (1 f.). In c. 3, 2 klingen die epideiktischen Motive an, auf die sich das über das Ganze verstreute Lob der Kaiser gründet (*liberalitas, urbis restitutio, optimarum artium celebratio*). Dann wird die Disposition gegeben: die Rede soll in zwei Teile zerfallen, der eine soll zeigen, dass die Wiederherstellung der Maenianischen Schulen notwendig, der andere, dass sie ohne Belastung der Gemeinde

¹ Die Uebereinstimmungen mit Menander sind weiter unten nachgewiesen.

möglich ist (3. 4). Die Einteilung erfolgt nach den τελικὰ κεφάλαια des δέον und δυνατόν (Klotz S. 517). Nach Darlegung der Verhältnisse (4) wird im Sinne dieser Disposition vorgegangen. Der erste Teil, der auch die Bemühung der Herrscher um den Wiederaufbau der Stadt, ihre Liebe zur Wissenschaft, ihre Fürsorge für die Jugenderziehung preist, schliesst unter starker Betonung der Disposition (10, 3) mit c. 10. Ebenso ausdrücklich wird das Einsetzen des zweiten Teiles angezeigt (11, 1), der gleichfalls nebenher das Lob der Regenten und ihrer Regierungstätigkeit (die Taten!) kündigt; er reicht bis c. 18. Der Nachweis des δέον und δυνατόν wird also mit dem ἔπαινος verbunden. Der Schluss (19—21) greift wieder auf den Anfang zurück (19, 2), lobt die Herrscher, die den Pflichten des Krieges und des Friedens gleich gerecht würden (19, 2), und endet nach Wiederholung der eingangs geäusserten Bitte (20) mit dem Ersuchen, der Präses möge das Anliegen des Redners bei den Majestäten befürworten (21, 4).

Eumenius flicht in seine beratende Rede die Gemeinplätze der Kaiserrede ein: die Voraussicht des Herrschers (8, 1 = Men. 376, 20), seine väterliche Liebe (5, 3 Topos nach Hom. β 47), die Bürde der Regierung (5, 3 = Men. 376, 17), die Anhänglichkeit der Untertanen (hier des Redners: 16, 5, cf. Men. 377, 24), das Glück der Zeiten (18, 1 = Men. 377, 9), *virtus* und *felicitas* der Fürsten (19, 1 = Men. 376, 25), Tätigkeit in Krieg und Frieden (19, 2, cf. Men. 372, 25). Wiederholt (5 ff.) gepriesen sind Freigebigkeit und wissenschaftlicher Sinn der Herrscher weil diese Vorzüge mit dem Anlass der Rede zusammenhängen (vgl. Men. 371, 29). Sonst sind die gewöhnlichen Tugenden erwähnt: Einsicht (8, 1), Selbstbeherrschung, Bescheidenheit, Wachsamkeit, Ausdauer (8, 2. 10, 1), Güte (15, 5), Menschlichkeit (19, 4), Milde (21, 2). Endlich sei bemerkt, dass den Taten ein eigenes Kapitel (18) gewidmet ist; sie werden aber nicht nach dem Schema mit den Tugenden verbunden.

Ich habe hier alle Beziehungen zum Herrscherenkönion zusammengefasst, damit ersichtlich werde, dass die Rede, trotzdem ihr nächster Zweck ein anderer ist, doch ganz auf den Ton desselben gestimmt ist und daher in die Sammlung der Panegyriker im Grunde nicht mit Unrecht eingereiht wurde.

Zu Vergleichen, die an die Person der Herrscher anknüpfen, hatte Eumenius Gelegenheit genug und er hat sie benutzt. Vergleichsgegenstände bilden: die früheren Kaiser (in

ihrem Verhältnis zur Wissenschaft: 5, 2, zu Krieg und Frieden: 19, 2), die Macht von Amphions Leier (15, 2), die Schätze des Midas und Croesus, der Reichtum des goldführenden Pactolus (16, 1), die durch den delphischen Spruch bestätigte Weisheit des Sokrates (16, 2), das Auftauchen der Insel Delos (18, 2; cf. 18, 3), die Wirkungen von Frühling, Sommer und Herbst (18, 4), das goldene Zeitalter (18, 5), die Zeit der grössten Machtentfaltung Roms (19, 4). Dazu kommen: die Stadt als Körper (4, 3; cf. 9), der Vergleich des Jugendalters mit einer Seefahrt (5, 4; vgl. ebd. *dicendi signa*), Tempel und Altäre für Tugenden (*ara Misericordiae, templum Virtutis et Honoris, aedes Herculis et Musarum*: 7, 1 f.), die Wettkämpfer bei Festspielen (13, 1), Weihungen für Mars, Neptun, Ceres, Merkur (17, 1).

Abhängigkeit der Eumeniusrede von Paneg. X (II) und XI (III) stellt Klotz (S. 543) in Abrede. Sie lässt sich tatsächlich nicht erweisen. Mit Paneg. X (II) hat sie gemein, dass sie den 'Taten' einen eigenen, nicht nach den Grundtugenden gegliederten Abschnitt einräumt; mit Paneg. XI (III) stimmt die starke Betonung der Disposition und die Durchführung des Themas nach zwei Gesichtspunkten, auch das wiederholte Anklingen derselben Motive (dort *pietas* und *felicitas*, die aber zugleich Dispositionspunkte sind, hier *liberalitas* und *studium litterarum*). Die Vergleichen (Mythologie, Sage, Geschichte, Natur) sind nach Art und Zahl hier und dort nicht wesentlich verschieden, wohl aber dem Gegenstande nach; auch stehen sie bei Eumenius mit dem Stoffe nicht in so engem Zusammenhange wie der Mehrzahl nach beim Verfasser jener beiden Reden. Alles in allem genommen überwiegen die Verschiedenheiten, wenngleich die rhetorische Technik bei der Eigenart der Rede des Eumenius keine festen Anhaltspunkte bietet.

Panegyricus VIII (V) vom Jahre 297 wurde im Auftrage der *civitas Aeduorum* anlässlich der Niederwerfung des britannischen Herrschers Allectus vor Constantius gehalten, und zwar vermutlich in Trier am vierten Jahrestage der Erhebung des Constantius und Galerius zu Cäsaren. In der Einleitung (*captatio benevolentiae*) berührt der Redner zunächst persönliche Verhältnisse (1, 1. 2 = Men. 369, 1), spielt dann auf Verdienste und Taten des Herrscherhauses an (1, 3. 4, cf. Men. 374, 20; 377, 17) und verweist auf eine frühere Lobrede, an die sich die jetzige unter Uebergang des damals Gesagten anschliessen solle (1, 5. 6). Das so nach oben abgegrenzte Thema erfährt eine weitere Ein-

schränkung in 2, 1 und 4, 4 (vgl. zu dieser Stelle Men. 369, 1). Das Enkomion beginnt 2, 2, die Verherrlichung der Kriegstaten c. 5; doch wird diese sofort auf die *ductu atque auspicio* des Constantius vollbrachten Taten beschränkt (5, 4). Aber auch über diese eilt die Darstellung rasch hinweg, um endlich (9, 5) zum eigentlichen Gegenstande der Rede, dem britannischen Feldzuge des Constantius, zu gelangen. Der Sprecher engt somit den Kreis des zu Lobenden immer mehr ein, bringt aber dabei, mehrfach in Form der Praeteritio, alles vor, was dem Ohre des hohen Zuhörers schmeicheln konnte, und wendet sich erst nach dieser wohlberechneten Steigerung zu dem den Gipfelpunkt der Taten des Cäsar bildenden britannischen Sieg. Die Geschichte des Feldzugs (9, 6—17, bzw. 18 [die Folgen]; 20, 4 schliesst ab) wird in Anlehnung an Ciceros Pompeiana disponiert (Klotz a. a. O. 544): es soll erst die Notwendigkeit und Schwierigkeit der Expedition, dann die Art ihrer Durchführung dargelegt werden (9, 6; cf. 13, 1). Dabei werden *providentia* und *felicitas* des Constantius besonders hervorgehoben (cf. Men. 373 f.). Der Schluss ist genau nach dem Schema gearbeitet. Der Redner fleht zu den Göttern um den Bestand des regierenden Hauses (20, 1 = Men. 377, 19), weist auf den im Reiche herrschenden Frieden (20, 2 = Men. 377, 12), auf die Sicherheit vor jedem Feinde hin (20, 3 = Men. 377, 15), rekapituliert (20, 4), spricht von den Folgen des Sieges (er brachte frische Arbeitskräfte nach Gallien: 21, 1, auch 8, 4; 9, 3 = Men. 377, 17) und endet, wie er begonnen, mit einer persönlichen Bemerkung (vgl. Ael. Arist. 26, 109 Keil). Wiederholt (so c. 6 7. 8. 9. 18. 19) sind ἐκπράσεις eingestreut (cf. Men. 373, 17).

Mit Paneg. XI (III) und IX (IV) hat der Redner die zweiseitige Disposition gemein. Im Gegensatz zu X (II) und XI (III) hält er sich nur am Schlusse streng an das Schema, während er die meisten Teile desselben (γένεσις, παιδεία usw.) nicht einmal streift und auch auf die Betonung der Tugenden bis auf *providentia* und *virtus* (Tapferkeit), die dem Feldherrn nicht fehlen dürfen, kein besonderes Gewicht legt (vgl. 2, 3; 19, 3 [*pietas*]; 7, 3; 19, 3 [*clementia*], allgemein 9, 5 und 19, 3).

Auch die Topoi der Lobrede, im besondern des Herrscherenkomions verwendet er (wieder abgesehen vom Schlusse) mehr gelegentlich als systematisch. Ausser den in der Inhaltsangabe angeführten finden sich im wesentlichen folgende: die Sorge des Herrschers für den Staat (2, 2; 4, 1. 3), seine Wohltaten (4, 4), seine Schnelligkeit (6, 1), sein väterliches Herz (20, 1, Vorbild

ist Hom. β 47), die Vergrößerung des Reiches (10, 4; cf. 17, 3); dazu kommen wohl auch 3, 1 (ein dem Genethiakos [Men. 412, 9] entnommener Gemeinplatz); 4, 4; 19, 1. Der Verfasser steht zweifellos dem Schema im ganzen freier und selbständiger gegenüber als der Lobredner, der X (II) und XI (III) geschrieben hat.

Er unterscheidet sich von diesem und von Eumenius auch in der Wahl der Vergleichen. Er zieht dazu mit Beziehung auf beide Cäsaren oder auf Constantius allein folgendes heran: Den Frühling (2, 2 f.; 3, 1), Juppiter und Hercules (4, 1), Sonne und Gestirne (4, 3), die Wohltaten der Götter (4, 4), die Fesselung des Meeres durch Xerxes (7, 1); in weitem Umfange stellt er die Vergangenheit der Gegenwart gegenüber: 9, 1—4, dann 10, 1 (Gallienus), 11, 2—4 (Cäsar), 14, 1 (die früheren Kaiser, besonders Antoninus), 18, 3 (Probus), 19, 2 (das Elend der früheren Zeiten), 20, 2 (die Geschicke Roms), 21, 1 (Diocletian, Maximian). Im gleichen Sinn gebraucht er einen Ausspruch Cäsars (17, 3, vgl. 11, 2). Endlich ist ihm Constantius wie ein Sendling des Himmels (19, 1, vgl. Men. 370, 26). Bemerkenswert sind auch die Bilder c. 4, 2; 8, 3; 13, 1; 15, 6; 18, 1.

Die vorwiegend geschichtlichen Vergleiche entsprechen allerdings wieder einer Forderung des Schemas, auch die gleichzeitige Berücksichtigung der römischen und der griechischen Geschichte (Men. 372, 21); aber sie scheiden zugleich, wie bemerkt, diesen Lobredner von seinen Vorgängern. Er nimmt auch durch den Umfang einzelner Vergleichsketten (so c. 10) eine Sonderstellung ein.

Seinen eigenen Weg geht auch der Redner, der mit dem Panegyricus VII (VI) dem alternden Maximian und dem aufgehenden Sterne Constantin seine Huldigung darbrachte; sie ist im Jahre 307 zur Hochzeit des Constantius und der Fausta, der Tochter Maximians, verfasst. Maximian hatte Constantin zum Augustus gemacht und suchte ihn durch Verwandtschaftsbande an sich zu fesseln. Die Rede will zu gleicher Zeit den beiden Augusti huldigen und dem festlichen Tage gerecht werden, der Redner verquickt einen βασιλικὸς λόγος und einen ἐπιθαλάμιος. Die Inhaltsangabe berücksichtigt zunächst nur die Beziehungen zum Herrscher — bzw. zum Personenenkionem.

Andere hätten, sagt der Lobredner, die Taten und die Tugenden der beiden Augusti verherrlicht, sein Thema sei die Hochzeitsfeier (1). Durch diesen Ehebund sei das Schicksal

Roms für immer sichergestellt (2). Nun erhalten wir zwei Lobreden, die eine auf Constantin (3—7), die zweite auf Maximian (8—12). Jene beginnt mit dem γένος (3, 3) und geht von den körperlichen auf die seelischen Vorzüge über (3, 4). Das ist die aus Aristoteles und Anaximenes bekannte Einteilung, die bei allen späteren Rhetoren wiederkehrt. Es werden gerühmt Constantins Enthaltsamkeit (4, 1), Tapferkeit (4, 2—4: durch Taten belegt), Gerechtigkeit (5, 1), Klugheit (5, 2); also ist nach den Grundtugenden disponiert, wie es das Schema verlangt, wobei die einzelnen Punkte vorschriftsmässig (Men. 372, 14) scharf voneinander getrennt und ständig Vergleiche mit anderen eingeflochten werden. C. 6 bezieht sich wieder auf die Vermählung, desgleichen c. 7, in dem durch eine Anspielung auf die Tugenden des Brautvaters (7, 2—5) das nun folgende Lob Maximians vorbereitet wird; dieses wird dann einleitend (8, 1) mit dem Constantins in Verbindung gebracht. Der Redner betont die göttliche Abkunft Maximians, die durch seine Tugenden bestätigt werde (8, 2 = Men. 370, 21), schliesst daran die rühmende Erwähnung seiner Taten (8, 3—6) und ergeht sich dann bis c. 12 in schmeichelhaftester Form über das angeblich vom Staate heissersehnte und notwendige Wiederauftreten des alten Kaisers. Jetzt wendet sich der Sprecher am Schlusse seiner Ausführungen (13, 1) an beide Herrscher zugleich und nimmt dabei die Gelegenheit wahr, wieder auf die Hochzeit zurückzukommen. Der neue Ehebund werde ein Band der Eintracht zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn bilden und Rom zum Heile gereichen (13, 2—5). Zuletzt wird der Vater des jungen Gatten, der selige Constantius, ob des Besitzes eines solchen Sohnes glücklich gepriesen (14).

Das eigentliche Hauptthema, die Hochzeit und ihre politische Bedeutung, wird also zu Anfang, in der Mitte und am Schlusse der Rede mehr oberflächlich als ausführlich behandelt und zuerst durch das Lob Constantins, dann durch das Maximians durchbrochen. Diese beiden Enkomien, die sich zum Schluss zu einem Doppelenkomion vereinen, sind von der ziemlich rudimentär gebliebenen Hochzeitsrede umrahmt. Das zeigt ein Blick auf deren bei Menander (p. 400 ff. Sp.) mitgeteiltes Schema. Auch Ps.-Dionys v. Halikarnass gibt uns dasselbe (II p. 269 ff. U.-R.); da aber Menander viel mehr bietet, genügt es, ihn allein zum Vergleich heranzuziehen.

Die Einleitung der Hochzeitsrede soll mit dem Gegenstande

eng zusammenhängen (Men. 400, 7); das ist auch hier der Fall (1), wenn auch nicht im Sinne des Schemas. Ein Gemeinplatz des Epithalamieneingangs steht 2, 3 = Men. 400, 7. Es hat das Lob der Brautleute zu folgen, indem, mit der Abstammung beginnend, Braut und Bräutigam neben- oder nacheinander betrachtet werden (Men. 402 f.). Hier wird der Braut in c. 6 nur kurz gedacht, Constantin allerdings ein vollständiges Enkomion gewidmet, darin aber bis auf 4, 1 andere Gesichtspunkte als in den gewöhnlichen Hochzeitsreden hervorgekehrt. Bei der vergleichenden Gegenüberstellung von Braut und Bräutigam ist unter anderen Vorzügen auch ihrer Schönheit zu gedenken (Men. 404, 5); das geschieht in unserer Rede 6, 4. Zuletzt ist über das Brautgemach und die zu gewärtigende Nachkommenschaft zu sprechen; hier ist nur, und zwar anders als beim Epideiktiker, auf letztere hingewiesen (2: 14, 7), im übrigen besteht keinerlei Uebereinstimmung. Eins sei noch erwähnt. Die ps.-dionysische Techne verlangt kurz vor dem Schlusse des Epithalamios die Mahnung zur Eintracht unter Auseinandersetzung ihrer Vorteile für alle, besonders aber für Eheleute (p. 271, 9). Dieser Topos, er stammt ja in letzter Linie aus Homer (Z 182), findet, wenn man will, auch bei unserm Panegyristen Verwendung, er ist aber umgebogen und von den Gatten auf Schwiegervater und Schwiegersohn bezogen. Dieser Ueberblick über die normale Gliederung der Hochzeitsrede hat, so flüchtig er war, doch dargetan, dass Paneg. VII (VI) nichts weniger als eine solche im strengen Sinne ist; nur einzelne Züge in Disposition und Gedanken sind beibehalten, während die beiden Personenenkomien im wesentlichen nach der Regel angelegt sind.

Das Vorwiegen des βασιλικὸς λόγος kommt auch in der Anwendung seiner Gemeinplätze zum Ausdruck. Hierher gehören die Gedanken: der Herrscher ist das kostbarste Gut seines Volkes (1, 5), er ist das sittliche Vorbild desselben (2, 3 = Men. 376, 4. 8), er hat in der Jugend die Tugenden des Alters (4, 4; 5, 3, cf. Pohlschmidt a. a. O. 74), er trägt die schwere Last der Regierung (5, 2; 11, 7 = Men. 376, 17), er sorgt für sein Land und macht es glücklich (10, 1; 11, 4 = Men. 377, 9). Weitere Topoi sind: das Gebet um den Bestand des Herrscherhauses (2, 2 = Men. 377, 28 [am Schlusse des βασιλ. λόγ.]), die Frage, womit die Rede zu beginnen sei (3, 1 = Men. 369, 16), endlich die Bemerkung, der Sohn sei das verjüngte Ebenbild des Vaters (3, 3, vgl. Liv. XXI 4, 2).

Von Tugenden werden besonders *concordia* und *pietas* hervorgehoben; im übrigen begegnen uns die schon aus den andern Reden bekannten. Sie brauchen nicht eigens angeführt zu werden.

Der verhältnismässig komplizierte, man darf sagen kunstvolle Aufbau unterscheidet Paneg. VII (VI) in bemerkenswerter Weise von den einfacher angelegten und mehr gradlinig verlaufenden Reden, die er benutzt hat (Paneg. X (II), XI (III), VIII (V); vgl. Klotz a. a. O. 550 f.).

Vergleichungen: Constantin wird mit seinem Vater (durchgeführte σύγκρισις: 4, 5), mit dem älteren Scipio und Pompeius (5, 2) verglichen, dann werden herangezogen die Unererschöpflichkeit des Ozeans (7, 6), der Kaiser als Steuermann des Staatsschiffes (9, 4; 12, 7; 11, 4), ferner Kaiser Augustus (11, 2), Sol als Lenker des Sonnenwagens (12, 3), die Vermählung des Gracchus mit der Cornelia, des Agrippa mit der Tochter des Augustus (13, 4), wieder Scipio als Besieger Hannibals und Marius als Eroberer Roms (13, 5); vgl. auch 6, 3 (Apelles und Parrhasius), 10, 3 (Erdbeben), dann 1, 3–5; 2, 2 f. Die Vergleiche aus der Geschichte überwiegen wie in Paneg. VIII (V), aber gegen Paneg. X (II), XI (III), auch gegen Eumenius. Die Vergleichsgegenstände unterscheiden sich grösstenteils von den bei den zeitlich vorausgehenden Lobrednern vertretenen. Auch das Erzeugnis dieses Panegyristen lässt sich somit keiner der bisher zergliederten Reden als gleichartig an die Seite stellen; denn es berührt sich mit ihnen wie diese untereinander wohl in den Gemeinplätzen, macht ebenso wie sie Anleihen beim Schema, verhält sich aber doch formell und inhaltlich dem Typischen gegenüber durchaus eigenartig.

Panegyricus VI (VII) ist eine am Geburtstage von Trier im J. 310 gehaltene Lobrede auf Constantin. Im Eingange stellt der Redner Betrachtungen über Beginn, Umfang und Thema seiner Rede an (1), und zwar schränkt er den Stoff ähnlich wie der Verfasser von Paneg. VIII (V) ein. Er entscheidet sich für eine Lobrede auf Constantin allein. Diese setzt, bis ins einzelste genau nach Menander (396 f.), mit der Verherrlichung der Abstammung (2, 1) des Gefeierten ein, nennt den Abnherrn des Geschlechts (2, 2. 3), den Vater (2, 4) und betont, dass Constantin im Purpur geboren (2, 5; 3 = Men. 371, 17) und dadurch rechtmässiger Nachfolger des Constantius sei, dem er körperlich und geistig gleiche (4). Nun wird das Lob Constantins

unterbrochen und das des Constantius eingeschaltet (5—7), und zwar wird der verstorbene Kaiser nach dem Schema gelobt, dessen erstes Beispiel für uns der Euagoras des Isokrates ist: an der Hand der chronologisch aufgezählten Taten werden die an diesen zutage tretenden Tugenden aufgezeigt. Dann wird der Tod des Constantius und die Thronbesteigung seines Sohnes erwähnt (8). Daran reihen sich (Fortsetzung des Enkomions auf Constantin) die Taten des neuen Herrschers (9—20), unter denen die Besiegung Maximians einen breiten Raum einnimmt (14—20); auch hier wird dabei der entsprechenden Tugenden gedacht. Abschliessend folgen Segenswünsche für den jungen Kaiser (21). Der eigentliche Schluss der Rede ist zweiteilig: der Redner lädt Constantin zum Besuche von Augustodunum ein (22) und empfiehlt seine Kinder und Schüler der kaiserlichen Huld und Gnade (23).

Das ist ein Aufbau, wie ihn keiner der vorhergehenden Lobreden gezeigt hat. Die den Stoff abgrenzende Einleitung lässt sich wohl mit der von Paneg. VIII (V) vergleichen, aber nur in dem einen Punkte, dass sie den Kreis der Möglichkeiten enger zieht, nicht in der Art, wie sie es tut. Auch die Einschaltung eines Enkomions in das andere, wie sie im Hauptteil dieser Rede vorliegt, fand sich bisher nirgends, hat aber doch immerhin wieder an Paneg. VIII (V) eine Parallele, wo die Hochzeitsrede durch die Einfügung der an sich geschlossenen und voneinander getrennten Lobreden auf Constantin und Maximian in drei Teile zerrissen wird. Der Schluss greift nicht auf den Anfang zurück, wie dies gewöhnlich geschah und auch in allen bis jetzt besprochenen Reden der Fall war. Den persönlichen Charakter teilt er mit den Schlüssen von Paneg. VIII (V) und IX (IV), die Einladung an den Kaiser mit Paneg. X (II). Also liegt eine gewisse Aehnlichkeit mit Paneg. VIII (V) vor; im übrigen ist die Technik von der der anderen Reden verschieden.

Unter den noch nicht berührten Gemeinplätzen befinden sich solche, die uns schon wiederholt begegneten, doch auch neue: Aehnlichkeit mit dem Vater (4, 2, wie VII (VI) 3, 3), Milde nach dem Siege (5, 3 = Men. 374, 29, cf. VII (VI) 4, 4), Beschaffung neuer Arbeitskräfte (6, 2 = Men. 377, 17, cf. VIII (V) 21, 1 u. ö.), die Fülle des Stoffes (7, 1 = Men. 369, 1), Göttlichkeit des Herrschers (9, 4 = Men. 370, 26), sein Kriegsglück (12, 4 = Men. 376, 25), Zustimmung der Götter zur Thronbesteigung des Herrschers (7, 5), der Kaiser als Sendling

des Himmels (9, 5 = Men. 370, 21, cf. VIII (V) 19, 1), Sicherheit des Reiches vor Feinden (11, 1 = Men. 377, 12), Liebe der Soldaten zum Kaiser (16, 2. 6; 17, 4, cf. Men. 376, 30), der Herrscher hat in der Jugend die Tugenden des reiferen Alters (17, 1, cf. VIII (V) 4, 4; 5, 3). Endlich gehört noch hierher die Erwähnung der äusseren Vorzüge (16, 9; 17, 1. 4 u. ö., cf. Men. 371, 16). Dieses häufige Zusammentreffen mit Paneg. VIII (V) setzt, obgleich es sich um Gemeinplätze handelt, eine noch weitergehende Benutzung dieser Rede durch unseren Lobredner voraus, als sie aus den Parallelen bei Klotz (a. a. O. 558 f.) ohnehin schon hervorgeht; auch die dispositionellen Berührungen erklären sich auf diese Weise. Doch erstreckt sich die Ausbeutung von Paneg. VIII (V) nicht bis auf die Vergleiche (nur VI (VII) 13, 4 ist gleich VIII (V) 7, 1); hier steht der Rhetor so ziemlich auf eigenen Füßen.

Vergleichsgegenstände bilden: die Verehrung der Götter (1, 5), das Ersteigen eines Berges und das Weilen auf seinem Gipfel (3, 4), die Schnelligkeit der Götterwagen (7, 5), die Treffsicherheit persischer und kydonischer Geschosse (8, 1), die Schnelligkeit der Götterpferde (Cyllarus, Arion: 8, 5) der Götterboten (Iris, Victoria: ib.), von weither kommende Götter (Merkur vom Nil, Liber aus Indien: 9, 4), das harte Schicksal der von Rom besiegten Könige (10, 6 f.), die Ueberbrückung des Hellesponts durch Xerxes (cf. VIII (V) 7, 1) und der Bucht von Baiae durch Caligula (13, 4), die mit Tapferkeit verbundene Schönheit Alexanders und Achills (17, 2), der durch Massilia Cäsar geleistete Widerstand (19, 3), Nestor (21, 4), Apollo (21, 5 f.), das Lager Jupiters und Junos (22, 6); vgl. auch 23, 2.

Es werden somit vorzugsweise Mythologie und Geschichte (römische und ausländische wie in VIII (V) nach Men. 372, 21) herangezogen; vgl. Paneg. X (II) und XI (III). Wiederholung desselben Vergleiches findet nicht statt, während sie in den von diesem Panegyriker verwerteten Reden seiner Vorgänger (ausser den eben genannten VII (VI) und IX (IV): Klotz a. a. O. 556 ff.) vorkommt.

Panegyricus V (VIII) ist eine im Jahre 311 gehaltene Dankrede an Constantin für die der Stadt Augustodunum erwiesenen Wohltaten. Die Einleitung äussert sich über Thema, Ort und Zeit der Rede (1). Dann gibt eine Prothesis die Disposition: es soll gezeigt werden, dass die Stadt die Gnade des Kaisers bedurfte und verdiente, dann dargelegt werden, wie gross

die kaiserlichen Wohltaten seien (2, 2 f.). Ueber die Würdigkeit Augustodunums handeln c. 2, 4—4, über die Bedürftigkeit (mit Betonung der Disposition c. 5, 1, vgl. 7, 6) c. 5—7. Die Erörterung der Wohltaten des Kaisers unter Hinweis auf die dabei bewiesenen Tugenden (8—14) gestaltet sich auch dem Aufbau nach zu einem Enkomion auf Constantin. Die Rede schliesst sehr abrupt.

Menanders Schema versagt hier. Aber wie Brandt (a. a. O. 29) gesehen hat, schliesst sich der Redner in der Disposition des ersten Teiles seiner Rede an Paneg. IX (IV) 4, 1 an. Das ist tatsächlich unverkennbar. Er gliedert seinen Stoff ebenso streng wie Eumenius, hebt die einzelnen Abschnitte ebenso deutlich hervor (vgl. oben und dazu 11, 1) und berührt sich auch sonst mit ihm. Zu den übrigen Reden lässt sich keine engere Beziehung im Aufbau aufweisen.

Gemeinplätze liest man auffallend wenige, obwohl der zweite Teil der Rede Gelegenheit genug bot, solche anzubringen. Ich verzeichne: die Segenswünsche für die Erhaltung des Kaisers (8, 2 = Men. 377, 28), den Hinweis auf das Glück der Zeiten (13, 1 = Men. 377, 9), die Verherrlichung Constantins als *omnium nostrorum conservator* (14, 4). Konventionell gefärbt ist freilich noch mancher Gedanke, der sich nicht geradezu als Gemeinplatz erweisen lässt.

Die erwähnten Tugenden sind die gewöhnlichen: Milde, Weisheit, Vorsehung, Güte u. a. Stärker hervor treten Mitleid und besonders Freigebigkeit. Die *liberalitas* steht dem Wortlaute oder dem Gedanken nach ebenso im Mittelpunkt des zweiten Teils wie in der Eumeniusrede das *studium litterarum* (neben der *liberalitas*).

In Vergleichen finden Verwendung: Freunde und Bundesgenossen Roms (Saguntiner, Massilienser, Mamertiner, Ilienser: 3, 1), verwandtschaftliche Gefühle (4, 1), die Untersuchung von Wunden durch den Arzt (5, 3), der befruchtende Regen (9, 6); zur Veranschaulichung der Schnelligkeit der kaiserlichen Hilfeleistung *fontes, caelo missa, divina mens* (10, 2), ferner *elementa quibus animamur et vivimus (vita, fructus: 10, 4)*; dann rettende Amputationen (11, 5), *Terra mater frugum* und *Juppiter moderator aurarum* (13, 6), die Ergiebigkeit von Gold- und Silberbergwerken, der Goldreichtum des Tagus und Pactolus (14, 1); vgl. auch 14, 2 und 14, 5 (doch ist hier die Ueberlieferung nicht in Ordnung).

Die Vergleichen sind mehrfach dem Gebiete der Natur

und zweimal, was hier zuerst begegnet, dem der Medizin entnommen; wiederholt wird keine. Mit der Rede des Eumenius trifft unser Panegyricus in zwei Bildern (V (VIII) 14, 1 = IX (IV) 16, 1 und V (VIII) 10, 4 = IX (IV) 18, 4) und ungefähr in der relativen Zahl der Vergleiche zusammen (etwa drei auf je zwei Teubnerseiten).

Der Aehnlichkeiten zwischen den beiden Reden sind auffallend viele und sprächen nicht andere Gründe gegen die Identifikation dieses Panegyrikers mit Eumenius (vgl. Klotz a. a. O. 528 f.), die rhetorische Technik würde dieser Annahme nicht im Wege stehn.

Die letzte unter den fraglichen Lobreden ist Paneg. XII (IX), eine Beglückwünschung Constantins wegen seines Sieges über Maxentius (313). Die Einleitung enthält eine *captatio benevolentiae* mit dem Hinweis auf die Unzulänglichkeit des Redners (1 = Men. 368, 10) und die Andeutung des Themas (1, 3); es soll die Besiegung des Maxentius verherrlicht werden. Zunächst wird die Disposition gegeben (2, 1): Redner will sprechen 1. *de constantia expeditionis*, 2. *de laude victoriae*. Er beginnt (2, 3) mit einer eingehenden Schilderung der Kämpfe und Kriegsschauplätze (Men. 373, 17) unter amplifizierenden Exkursen (12 f., vgl. 14, 1) und in chronologischer Reihenfolge; der erste Teil reicht bis c. 18, das zugleich als Uebergangskapitel dient. Der zweite Teil umfasst c. 19—25. Beide Teile sind mit zahlreichen *συγκρίσεις* ausgestattet (Men. 372, 21); die Tugenden sind bei den Taten erwähnt. Den Schluss (26) bildet ein Gebet an Juppiter um die Erhaltung des Kaisers (26, 1—4; zu 26, 2 vgl. Men. 377, 29) und um den Fortbestand seines Hauses (26, 4 f. = Men. ib.).

Wir haben eine im ganzen streng nach dem Schema angelegte Kaiserrede vor uns. Allerdings sind bestimmte Teile desselben gestrichen; das *γένος* wird 4, 3 berührt, *παιδεία*, *τροφή*, *ἐπιτηδεύσεις*, die Werke des Friedens aber werden übergangen. Es sind eben die Kriegstaten zu preisen; aber dieser Abschnitt schliesst sich auch genau an das Muster an. Für die Disposition hat sich also dieser Lobredner nach keinem der Panegyriker gerichtet, die er inhaltlich benutzt (Klotz aaO. 564 f.). Mit VI (VII), dem er verhältnismässig am meisten entlehnt, berührt er sich nur in der Einleitung und darin, dass er die Tugenden den Taten unterordnet, also im Konventionellen.

An Gemeinplätzen sind zu nennen: die Liebe des Herrschers

zu seinem Volke (2, 2. 6; 3, 1), die Sicherheit des letzteren (3, 1 = Men. 377, 12. 15), die Kostbarkeit des kaiserlichen Lebens (3, 1; 9, 3. 6), die Anhänglichkeit der Untertanen (3, 3), die wunderbare Schnelligkeit des Herrschers (5, 5), die Vorzüge seiner Gestalt (7, 5; 19, 6, auch 4, 3, vgl. Men. 371, 16), der Opfermut seiner Soldaten, (10, 3, vgl. Men. 376, 30), seine Milde Besiegten gegenüber (11, 1; 12, 1 = Men. 374, 27), seine Kriegslisten (22, 4 f. = Men. 373, 20).

Unter den Tugenden stehen natürlich die kriegerischen im Mittelpunkt: Vorsehung (Men. 374, 22), Tapferkeit (Men. 372, 28), dann die gleichfalls im Kriege zu betätigende Milde (Men. 374, 27), Menschenfreundlichkeit u. a. m.

Ziemlich zahlreich sind die Vergleiche. Dafür werden herangezogen: *tubae*, *litui*, *tibiae* (1, 4), Maxentius und Constantin (4, 3 f.: verglichen nach Abstammung, Gestalt, Namen, Pietät, Milde, Sittlichkeit, Sinnesart, Handlungen), Alexander und Constantin (5, 1—3: Heeresstärke, Gegner), Cäsar und Constantin (6, 1 f.: Gegner, Mannszucht), Xerxes, Augustus, (10, 1), Jupiters Blitz (13, 1 f.), Metamorphosen (13, 5), Scipio und Cäsar (15, 3), Q. Fabius Maximus und Hannibal (15, 5), der Tiber (sein Verhalten gegenüber Maxentius, Horatius Cocles, Cloelia: 18, 2), Cicero (19, 5), Cinna, Marius, Sulla (Sieger im Bürgerkriege 20, 3 f.), Sulla (Grausamkeit: 21, 1), Acker, Fluss, Sonne (22, 1), Griechen, Römer, Franken, (nach Kriegstüchtigkeit verglichen: 24, 1 f.), Diktatoren und Konsuln (Kriegstaten 24, 4), Constantius und Constantin (nach ihren Taten verglichen: 25), vgl. auch 12, 3 f. Es wurde hier mehrmals auch die Art des Vergleiches angemerkt, namentlich dort, wo lange Vergleichsreihen vorliegen, weil die letzteren für diese Rede charakteristisch sind; in dieser Ausdehnung und Zahl weist sie keine der vorhergehenden Reden auf, auch nicht VIII (V). Ihrem Wesen nach sind die Vergleiche durchaus stilgerecht (nach Menander); es überwiegen die aus der Geschichte und dem Kriegswesen. Wiederholungen finden statt (Cäsar, Sulla), aber die Vergleichspunkte sind verschieden.

Diese Lobrede steht also wieder für sich da und stimmt in der Mache mit keiner der besprochenen annähernd überein.

Damit ist unser vergleichender Ueberblick über die Technik der acht strittigen Panegyriker zu Ende. Die Trockenheit des Stoffes, die Gleichförmigkeit der Behandlung, die unvermeidlichen Wiederholungen haben ihn ermüdend gestaltet; aber die Ausschaltung jedes rankenden Beiwerks, die Gegenüberstellung des

nackten Tatsachenmaterials in gleichbleibender Ordnung war für das Erfassen der bestehenden Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten von Vorteil. Das Ergebnis ist klar: engere Beziehungen im Aufbau, in der Stellung gegenüber typischen Inhaltselementen, in der Art der Vergleichen zeigen nur die, wie kaum zu bezweifeln, denselben Verfasser angehörenden Paneg. X (II) und XI (III) einerseits, andererseits die Rede des Eumenius und der sich in der Disposition augenscheinlich an sie anlehrende Paneg. V (VIII). Zwischen den übrigen Lobreden lässt sich keine Parallele ziehn; sie weisen, mögen sie auch noch so sehr in Worten, Wendungen und Gedanken aneinander anklingen und voneinander abhängen, in den drei genannten Punkten deutliche, mehr oder minder tiefgehende, die rhetorischen Individualitäten unverkennbar trennende Unterschiede auf. Die von Seeck behauptete durchgehende Gleichheit der Dispositionsschemata besteht somit nicht oder doch höchstens nur insofern, als dieselben Bausteine zur Verwendung gelangen. Diese aber gab die Rhetorenschule an die Hand, sie bildeten für jeden Redner die selbstverständliche Grundlage. Nur in ihrer Wahl und Zusammenfügung und im Umfang ihrer Verwendung kann die persönliche Eigenart hervortreten, und das tut sie in diesem Falle, denn aus denselben Elementen bauen sich verschiedenartige Gebilde auf. Nun könnte man allerdings einwenden, die dargelegten rhetorisch-technischen Unterschiede genügten für den Nachweis, dass wir es mit verschiedenen Panegyrikern zu tun haben, nicht, und es soll auch gar nicht bestritten werden, dass ihnen, wenn sie allein daständen, das Gewicht eines vollgültigen Beweises nicht zuerkannt werden dürfte. Es trifft aber das auf diesem Wege gewonnene Ergebnis mit dem von Brandt, Götze und Klotz zusammen und bildet ein neues Glied in der Kette der die Verschiedenheit der fraglichen Lobredner wahrscheinlich machenden Arbeiten. Man könnte freilich auch diesem Zusammentreffen noch keine entscheidende Bedeutung beimessen. Denn, wie im Eingang dieser Untersuchung bemerkt wurde, sind die Ungleichheit des Stoffes und des Anlasses der einzelnen Reden, dann ihre zeitlichen Abstände Faktoren, die immerhin in Rechnung gestellt werden müssen. Wenn aber die sprachlichen, stilistischen, technischen Unterschiede auch bei stofflich verwandten und zeitlich nicht zu weit voneinander abliegenden Erzeugnissen nachweisbar sind, wie es hier mehr als einmal der Fall ist, dann wird man an der Einheit des Verfassers wohl nicht mehr festhalten können.